Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 11

Artikel: Das Menschlein Matthias [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637398

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 11 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 16. März 1935

Zwei Gedichte Von Walter Dietiker.

Stadt im Schnee.

Leise fallen weisse Sterne,
Lang schon ruhen Rad und Schuh,
Und im Schummer der Laterne
Geht die letzte Türe zu.

Ragt ein Schild wo in die Gassen,
Löscht der Schnee die Zeichen aus,
Und der Menschen Tun und Lassen,
Das verschweigen Hof und Haus.

Alle Fensterlider sanken;
Kaum ein Räuchlein weht gelind,
Und mein Herze träumt Gedanken,
Die verschneite Häuser sind.

Vorfrühling.

Noch schläft der Knabe mit verschlossnen Sinnen,
Ob auch das Herze neue Wellen spürt
Und ob ein süsser Morgentraum von innen
Hauchzart an weiche Wimperseide rührt.

An Lider, die noch sanft geschlossen liegen,
Doch schon durchschimmert von der Sonne Licht,
Indessen unter leisen Atemzügen
Die Seele noch mit holden Träumen spricht.

Aus „Musik. Neue Gedichte". Verlag A. Francke A. G. in Bern. (Siehe Buchbesprechung auf der zweiten Umschlagseite.)

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg. 11

An diesem Morgen trank er den Kaffee auf dem Balkon, weil er hauptsächlich der frischen Luft bedurfte. Sein Kopf war stur, verstopft, mit Aufruhr geladen. Die Aufwärterin kam und ging auf Zehenspitzen, konnte jedoch den Zorn des Gewaltigen nicht vermeiden und brachte böse Wetterberichte in die Küche. Er hätte gleich ordentlich ins kühle Seewasser tauchen mögen, allein der Weg zur Badeanstalt schreckte ihn ab. Das leidige Alter! Zudem mußte er erst eine andere, wichtigere Waschung vornehmen.

Am Anfang aller Ueberlegungen stand der Vorsatz, das unbequeme Söhnlein vorläufig einmal von der Bleiche, dann aber, wenn möglich, auch von Treustadt fernzuhalten. Er hatte keine Lust, zum Gespött der Leute zu werden. Was? Er, der berühmte Eidgenoß, das Original von Treustadt, sollte sich von einem rabiaten Weiblein ins Bockshorn jagen, an den Pranger stellen lassen? Hatte er dann im Geist den Sieg über diese Anmaßung weidlich ausgekostet, so trat immerhin auch eine edlere Regung zutage. Nicht um eine alte Schuld zu tilgen, bewahre, aus reinem Erbarmen mit dem sauberen Sprößling nahm er sich vor, für dessen Aufkommen väterlich zu sorgen. Dabei wurde ihm ungewohnt warm ums Herz. Zart, duftig, wundersam, gleich einer Blume im Maisonnenschein, wuchs diese Menschenpflicht aus dem Wust seines Junggesellentums heraus. Die welken Kränze wurden wieder grün, die Becher seiner Jugendkraft glänzten auf in diesem Lichte und der störrige Brummschädel fing an zu tauen, als sei ihm ein großes Heil widerfahren. Potz Donner und Doria, es mußte dahin kommen, daß die Treustädter dem alten Oberholzer einen jungen nachwachsen sahen, vor dem sie erst recht die Deckel lüpfen würden. —

In der reisigen Mittagszeit machte er sich auf, den guten Gedanken gleich ins Werk zu setzen. Er wußte, wo das Musterfräulein wohnte. Ein Fremder, der dem Dessinateur durch die belebten Straßen gefolgt wäre, hätte in ihm sicher einen Mann von besonderen Würden vermutet, denn er heimste von allen Seiten Grüße ein. Gewerbs- und Handelsleute unter ihren Ladentüren winkten und riefen ihm spaßhafte Worte zu, die er meist tüchtig gepfeffert zurückgab. Gerade auf dem heutigen Wege behagten ihm die vielen Zeichen seiner Volkstümlichkeit. Er merkte nichts davon, daß diese oder jene Ehrbezeugung und Vertraulichkeit mit Spott und Satire getränkt war; auch tat es ihm nicht sonderlich weh, als er sah, wie zum Beispiel der Oberst und Nationalrat Gyger seinen Gruß etwas nachlässig, unverbindlich erwiderte. Auf die fünf oder zehn Treustädter

Oberbozen kam es beileibe nicht an. Es mußte auch noch andere Kerle geben als solche Drahtzieher und Paragraphensch...er. Wenn nicht durch Gelehrsamkeit, so ragte der Dessinateur Oberholzer immer noch mit Witz und Humor an diese Herren heran, nicht zu reden vom Verdienst des Selfmademan, der's ohne Buchstabenreiterei zu einem Einkommen brachte, um das ihn sogar der Bundespräsident beneiden konnte.

Brigitte Böhi war gerade dabei, zwei unterwegs erstandene Schnitzel zu panieren und auf dem Spirituskocher zu braten, als sie im Gang einen wuchtigen Schritt, kurz danach auch ein entsprechendes Klopfen an ihrer Tür vernahm. Sie rief nicht gleich „herein", sondern besann sich erst, wer es wohl sein könne. Dem Besucher dauerte das jedoch zu lange. Unaufgefordert drang er ein, wie einer, der ein altgewohntes Hausrecht übt.

„Es stimmt schon. Der Oberholzer ist's! Und zu euch will ich, zu niemand anderem. Grüß Gott beieinander!" sagte der Ankömmling, der einen rohseidenen Anzug — Rock und Gürtelhose —, dazu ein fleischfarbenes Hemd und weiße Wildlederschuhe trug, eine Mode, die nicht aus Treustadt stammte. In der Hand hielt er einen kostbaren Ebenholzstock mit einem in Elfenbein geschnitzten Totenkopf.

Brigitte wich erstaunt zurück, sagte aber keinen Ton und harrte nur gespannt, was der Mann weiter beginnen werde. Sie bewachte ihn gar scharf mit ihren großen Blikken. Herr Oberholzer legte Hut und Stock ungeniert neben Brigittes Sachen auf die Bettdecke, klopfte Matthias auf dem „Kanapee" beruhigend die Wange und machte sich's dann zuerst einmal ächzend bequem.

„Laß etwa nichts anbrennen meinetwegen! Was ich zu sagen habe, kannst du auch im Stehen bei deinen Geschäften anhören!" fuhr er fort, während sie immer noch keiner Regung mächtig war. „Es betrifft, versteht sich, den kleinen Springinsfeld da. Zum ersten, daß er nicht in die Bleiche gehört, was du dir vernünftigerweise selber hättest sagen sollen. Zum zweiten, was aus ihm werden soll. Darüber wäre mit mir zu reden. Ich will wenigstens die Hand dazu bieten. Jetzt wirst du ungefähr merken, warum ich gekommen bin!"

Langsam erwachte die Staunende aus ihrer Starrheit.

„So hätten Sie sich den Weg eigentlich lieber sparen sollen, Herr Oberholzer. Ich weiß schon, was ich zu tun habe, und komme auch ohne Ihre Ratschläge zustande!" sagte sie kurz entschlossen, als hätte sie nur den einen Wunsch, den Eindringling schnell wieder abzufertigen. Sie schämte sich außerdem, weil sie sich zum Kochen des Oberkleides entledigt hatte. Dazu war in ihr ein unabweisliches Respektgefühl, das der einflußreichen Stellung des Besuchers galt und gegen welches ihre beleidigte Weiblichkeit vergebens Sturm lief. Somit trat trotz der schroffen Zurückweisung ihre Verlegenheit deutlich hervor. Unwillkürlich wischte sie den Tisch ab an der Stelle, wo der Herr Dessinateur den Arm auflegte. Wirklich, es war nicht so leicht, ihm die Türe zu weisen, obwohl sie in ihm den Verderber ihrer Jugend erblicken mußte.

„Schwatz kein Blech und tu mir nicht gar so großspurig!" brauste er auf. „Als ob ich nicht wüßte, was du vermagst mit deinem Wochenlöhnle. Ein paar Mäuse könnten dich arm fressen, geschweige denn so ein Bursch, der's am Ende auch gern zu etwas bringen möchte. Stimmt's oder stimmt's nicht?" Mit seinen Blicken rief er die gedrängtärmliche Zimmereinrichtung zum Zeugen für seine Worte auf. „Also denn! Mir kommt's nicht darauf an. Ob so ein armer Höseler vom Meinigen mitzehrt oder nicht, das merk' ich nicht einmal, während er dir die Haut vom Leibe zieht!"

Es tat ihm ordentlich wohl, sie seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen, ihr Unvermögen mit Ziffern darzustellen.

Aber endlich geriet auch sie in Harnisch.

„Jetzt aber ... nein, das ist doch unverschämt. Was geht's denn Sie an, wie ich es mache? Es ist lange ohne Sie gegangen und wird mit Gottes Hilfe auch weiter gehen, ohne Ihr Dazutun. Das wär' mir noch schöner. Ich frag' Ihnen nichts nach, das wissen Sie schon lang!"

Dabei näherte sie sich dem Knaben, der zu alledem mäuschenstill verblieb, sein Interesse jedoch ganz ungeteilt dem hochfahrenden, vielvermögenden Gaste zuwandte. Ihm war dieser bei weitem nicht so zuwider wie der Mutter, vielmehr wollte ihm dessen Antrag, den er schnell erfaßte, als eine sehr annehmbare Lebensbereicherung vorkommen. Schon konnten ihn solche Sensationen nicht mehr in Erstaunen setzen, so vielseitig großartig, sich überstürzend waren seine Erlebnisse in der Stadt. Nun wollte er aber vor allem auch einen Vater haben. Und einen besseren als diesen da mit dem prächtigen Uhrgehänge und dem Totenkopfstock, der sich vor niemand zu beugen schien, dazu gewiß im schönsten Hause wohnte, konnte die Mutter weit und breit nicht finden. In diesem Streit stand er durchaus nicht auf ihrer Seite. Das schien sie auch bald zu spüren, denn mitten im aufregendsten Geschehen wies sie ihn hinaus in die Obhut der Logisfrau, wobei er nur mit Widerstreben gehorchte.

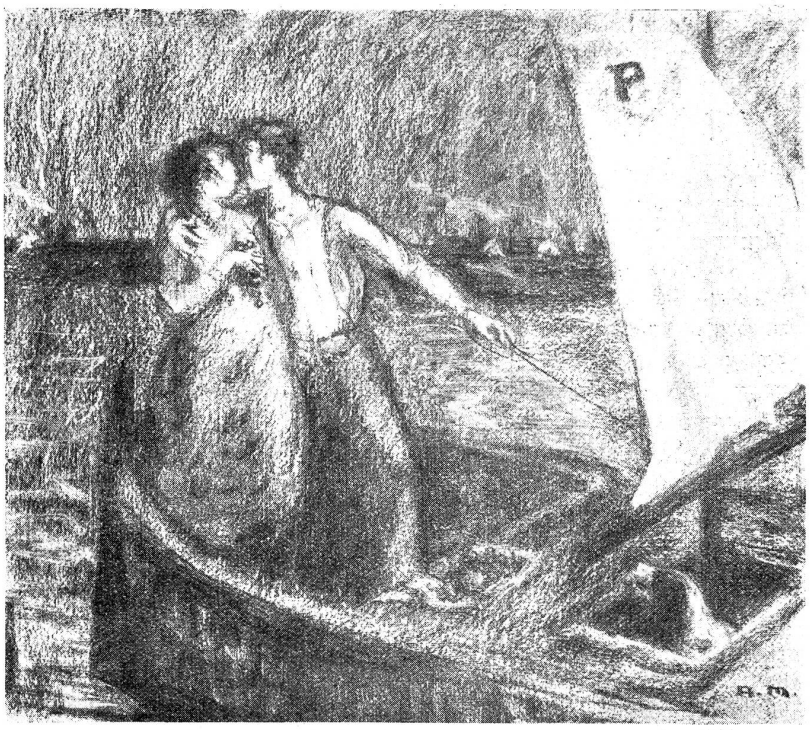
Als Brigitte des Kindes Ohren nicht mehr zu scheuen hatte, ließ sie es an Aufrichtigkeit auch nicht fehlen. Eine Weile hörte sie dem Versucher noch zu, der ihr in dünkelhaft selbstverständlichem Ton vorschlug, die Erziehung des Knaben künftig ihm zu überlassen. Er wollte diesen zunächst einem vornehmen Privatinstitut übergeben und später, falls er Lust hatte, auf die Hochschule schicken. Sie folgte aber weniger seinen Darlegungen als ihren eigenen Gedanken darüber, wie es wohl gekommen wäre, wenn er damals sein Versprechen gehalten, sie rechtschaffen zu seiner Frau gemacht hätte.

Zwischen jenem „Damals" und diesem „Heute" lagen zehn lange, verbüßte Jahre, in denen die ihr eingeborene Hoffens- und Lebensfreude immer wieder von dem gleichen Verhängnis niedergedrückt wurde, bis sie endlich zermürbt, entwürdigt verzichten lernte. Ja, eine ganz verzweifelte Jagd hinter der verlorenen Mädchenehre her war es gewesen, ein gemeinsames Lauern auf den Mann ohne Vorurteil, der ihrer Jugend und Schönheit edelmütig den vollen Preis zollen mochte!

Und nun saß der Verführer also wieder vor ihr ... der überzwerche Genießer und Karussellfahrer, der, ähnlich einem Ringstecher, auf lauter frische, grüne Mädchenkränze

versessen schien. Wie viele mochten es sein? Etliche waren vielleicht mit Geld zu beschwichtigen. Andere hatten die Spuren der Verführung wohl gar feige und grausam verwischt. Gott im Himmel! Und sie, Brigitte Böhi? War sie etwa das erwählte Opfer, ihr mißhandeltes Geschlecht zu rächen? Stand der Uebeltäter nicht schon mit einem Fuß im Grabe? Nun suchte er wohl einen Trost, eine Stütze für das gräulich heranschleichende, mit Plagen und Klagen beladene Alter? Gewiß, so sah es aus! Während er noch den hochmögenden Gönner spielte, erahnte sie ihn bereits mit dem Instinkt eines getretenen Herzens. Er war also gekommen, um sie zu allem noch ihres Kindes zu berauben.

Nach dieser Erkundigung mußte sich Brigitte setzen. Es wurde ihr schwindlig im Gefühl ihrer mütterlichen Schwäche und Hilflosigkeit. Auf einmal trat es ihr klar, drohend vor Augen: Wenn dieser Mann wirklich seinen Willen dransetzte, mußte sie das Kind verlieren. Ob heute, ob morgen — darauf kam es dann nicht mehr an.



Alfred Marxer, Kilchberg bei Zürich: Hochzeitsschiff.

Sie legte ihren Kopf in die aufgestützten Hände und versuchte tiefer nachzudenken. Unheimlich war es, wie ihre Brust wogte und schaffte, ihre Augen auf die Tischplatte starrten. Die Butter in der Bratpfanne zischte, spritzte, verbrannte zuletzt und füllte das Zimmer mit einem öligen Rauch.

„So ist's also gemeint? Mhm ... ja, ja ... ich verstehe! Allmählich kommt man schon dahinter ..." flüsterte das gehetzte Weib gleich einer Irrsinnigen.

Dem selbstbewußten Vater war es endlich auch nicht mehr geheuer. Aus diesem Wesen konnte er nicht klug werden.

„Was denn? Wohinter?" kollerte er verbost, da er doch deutlich genug gesprochen und wenigstens einen Hauch von Anerkennung erwartet hatte. „Wenn du etwas auszusetzen hast, so schwatz in Dreiteufelsnamen! Ein Advokat wird wohl nicht nötig sein, um dir den Vorteil klarzumachen. Du bist der Plage ledig, kannst dir auf deine alten Tage etwas zusammensparen. Und kurzum, am besten wird's sein, wenn der Bub sofort irgendwo untergebracht wird. Ich schaff' ihn selber an Ort und Stelle!"

Der fühlbare stumme Widerstand reizte ihn bis zur Raserei. Kreuzdonnerwetter, er hatte die Wahl, ganz andere Töne anzuschlagen, wenn sie nicht gutwillig ja und amen sagte. Noch einmal fragte er die Versonnene ungestüm nach ihrer Meinung. Er hatte weiter keine Zeit mehr zu verlieren.

„Wenn ich darauf einginge, verdiente ich doch sicher mit Ruten geschlagen zu werden!" entgegnete sie heiser, den Blick unbeugsam, haßerfüllt auf den Besucher gerichtet. Eine gute Weile mußte sie ihm so mit glühenden Augen heimleuchten, ehe er begriff, daß es in ihr Mächte gab, die nicht mit Geld aufzuwiegen, niederzuringen waren. Doch dachte er noch lange nicht daran, die Sache fallen zu lassen. Was da? Exerzieren! Mores lehren!

Er stand auf, die Fäuste in den Hüften und schüttelte wie Jupiter sein krauses, stark gelichtetes Haar, das in der Mitte ein Tal bildete, wie ein Kranz aussah.

„Was verzapfst du da? Hast du Würmer statt Grütze im Kopf? Ich alter Narr komm in der besten Absicht zu dir heraufgestiegen, und du wirfst mir zum Dank dafür den Hund vor die Tür? Oha, Wägele! Ueberleg dir's wohl! Es könnt' mich sonst gereuen. Potzhimmelsternsakrament!"

Er mußte wahrhaftig selber staunen, woher der armselige, gerupfte Vogel den frechen Pfiff hatte! Ihm, dem allmächtigen Herrn Dessinateur, auf diese Art zu kommen! Das war nicht schlecht.

Auch Brigitte erhob sich mit Aufgebot ihres ganzen Willens. Unter keinen Umständen durfte er ihre heimliche Not ahnen. Sie war nicht so groß und stark wie der Feind, dem sie jetzt nichts mehr schuldig bleiben wollte. Er konnte sie freilich im Jähzorn mit einem Stoß hinwerfen, mit einem Griff zum Schweigen bringen. War's da nicht heller Wahnsinn, daß sie keinen Schimmer Furcht zeigte?

„Ich sag's Ihnen jetzt zum letztenmal", begann sie wieder mit unverhülltem Haß, „mein Kind geht Sie rein gar nichts an. Lieber wollt' ich es tot vor mir sehen, als in Ihre Hände geben! Nicht erziehen, nur von mir ab- und zu sich herüberziehen möchten Sie es. So viel merk' ich auch. Eine vornehme Bildung, jawohl, damit es sich seiner Mutter schämt und dafür dem braven Vater nachläuft! Solange ich lebe, wird's Ihnen aber nicht gelingen. Und wenn Sie jetzt nicht augenblicklich gehen, so ruf ich die Hausleute zusammen. Ich fürchte Sie nicht. Sie können mich höchstens ums Brot bringen, wie Sie's dem alten Suter machten. Das wäre dann auch noch eine von Ihren Heldentaten!"

Dem Dessinateur war in seinem langen, wechselreichen Leben solcher Hohn und Haß aus Frauenmund noch nie

geboten worden. Da kam der Punkt, wo ihn das Ereignis plötzlich von der Kehrseite her packte. Der scharfe Kenner weiblicher Reize konnte sich kaum enthalten, die mit allen Fibern auflebende, in selbstvergessener Schöne um ihr Kind kämpfende junge Mutter nach Herzenslust in die Finger zu nehmen. Sein schwindendes Liebesflämmchen war erstaunlich schnell angefacht; nichts versetzte ihn mehr in Entzücken als so ein zornmütig aufwallendes Weibsbild mit zuckenden Lippen, glühenden Blicken, fliegenden Pulsen ... Das glich so recht dem aufschäumenden Champagner; es kitzelte den Gaumen und berauschte das Herz vom bloßen Sehen! (Fortsetzung folgt.)

Zum 250. Geburtstage Johann Sebastian Bachs am 21. März.

Wie Johann Sebastian Bach Kantor zu St. Thomä wurde. Skizze von Stephan Georgi.

Aus weltabgewandter, beschaulicher Ruhe lugte das kleine Städtchen Cöthen mit seinen Türmen über die schützenden Wallmauern und sandte vom Glockenstuhl der Sankt Jakobskirche fromme Rufe ins Thüringerland hinaus; so still und friedlich lag es da, als habe es alle Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges längst vergessen.

Wie Frau Anna Magdalena Bach die Wohnung des Hoftrompeters und Ladeninhabers Lautsch betrat, bei dem die Mitglieder des Hoforchesters zuweilen ihre Proben abhielten, um hier vielleicht etwas über den ungewohnt und verwunderlich langen Verbleib des Ehegatten zu vernehmen,

Johann Sebastian Bach.

konnte der Befragte nur die Auskunft geben: „Vor Stunden schon trennten wir uns im Schloß. Er entfernte sich, nun, ich will sagen, daß er sich mit etwas Verdruß entfernte. Ihr wißt, liebe Bachin, daß seine Durchlaucht seit aller hochfürstlichster Eheschließung die Hofkonzerte ein wenig, nun, sagen will ich, ein wenig seltener besucht und auch ein wenig, ja, auch ein wenig seltener, hochselbst die edle Kunst ausübend, am Collegium musicum teilnimmt als ehedem. Nun, da sich unser Fürst heute zu dem vom Herrn Kapellmeister, Eurem rühmlichen Gatten, mit sublimster Delikatesse ausgewählten Programm abermals entschuldigen ließ, da geriet Meister Bach ... nun, ich will sagen, es wird gewißlich nicht oft geschehen, daß Euer trefflicher Mann die Perücke vom Kopfe reißt und an die Wand wirft. Ja, alsdann verließ er den Saal, und wir sahen ihn den Weg zum Stadttor hinausgehen. Allein, mich dünkt, ich gewahrte ihn später noch, wie er, von den Wiesen herkommend, wiederum zum Schloß zurückschritt."

Anna Magdalena schüttelte den Kopf und sah besorgt vor sich hin. „Nein", sagte sie leise, „das kommt wirklich nicht oft vor."

Sie schlug nicht den Heimweg ein, sondern wandte sich dem Schloß zu. Was für Kummer war ihm widerfahren? Sie wollte nach ihm sehen, bei ihm sein, sich seine Sorgen von ihm nicht unterschlagen lassen. Einlaß zum Schloß zu erhalten bereitete keine Schwierigkeit; sie war nicht nur Gattin des Hofkapellmeisters, sondern auch fürstliche Sopransängerin und hatte als solche häufig im Musiksaal zu amtieren. Und wirklich, über Wallgraben und Garten hinweg klang die Schloßorgel. Sebastian spielte. Das war sonderbar; nicht deshalb, weil zu seinem Cöthener Kapellmeisterposten keine Verpflichtung zum Orgelspiel gehörte, vielmehr weil ihn dieses unzulänglich kleine, minderwertige Instrument ansonsten nicht locken konnte.

Weder der Spielende selbst noch der Bälgetreter bemerkte ihr leises Eintreten. Es war bereits dunkel in der nüchtern getünchten, schmucklos kahlen Kapelle, die spitzen Buntglasfenster verwehrten dem letzten Tageslicht Einlaß, und die beiden Kerzen an der Orgel reichten mit ihrem Schein nicht einmal bis zum Fürstenstuhl hinüber. An der Tür verharrend, lauschte sie zu ihm empor. Seine Füße flogen über die Pedale, in wundervoller Ausgeglichenheit eilten die Hände über die Tastaturen, doch die Finger bewegten sich dabei so wenig, daß man es kaum gewahr wurde, daß es unfaßbar war, wie sie mit ihrer scheinbaren Bewegungslosigkeit dieses überwältigende polyphone Brausen der Töne hervorzuzaubern vermochten. Doch das war es ja gerade, diese Leichtigkeit, diese Mühelosigkeit war die Vollendung, die Vollkommenheit. Und welche Strenge er dabei gegen sich selbst walten ließ. „Ich spiele immer für den besten Musiker der Welt, auch wenn ich allein bin", hatte er ihr einmal erklärt. Und nun hörte sie auch, was er spielte. Er phantasierte über den Choral „An Wasserflüssen Babylons", jene alte Weise aus dem sechzehnten Jahrhundert. Lautlos setzte sich Anna Magdalena in eine Bank. Jene alte Weise, die sie zum erstenmal von ihm gehört hatte, als sie, damals zu Besuch in Hamburg weilend, in der Sankt Katharinenkirche aufs tiefste ergriffen seinem mächtigen, der Stimme Gottes so überirdisch ahnungsähnlichen Spiel lauschte, damals, als sie sich noch gar nicht kannten, als seine erste Frau, die Maria Barbara, noch lebte. Wie sie dann zu Hause ihr lange im Innern noch nachhallendes großes Erlebnis erzählte, sagte ihr Vater, der Hofmusikus Wilckens zu Zeitz: „Das war kein anderer als der Cöthener Bach, der Johann Sebastian, der größte und berühmteste aus der ganzen Thüringer Musikerfamilie der Bache." — Es kam, daß Maria Barbara starb und Bach mit den Kindern, die eine mütterliche Pflege noch nicht entbehren konnten, allein dastand. Es geschah ferner in wunderbarer Fügung, daß im stets von Musikern belebten Hause des Kaspar Wilckens eines Tages auch der große Johann Sebastian aus Cöthen zu Gast war. Mit tiefem Erröten und klopfendem Herzen stand Anna Magdalena vor diesem breit-